

Der Gerechte wird aus Glauben leben

Bibelarbeit über Römer 1,14–17

(Predigttext am 3. Sonntag nach Epiphania)

„Griechen wie Barbaren, Weisen wie Ungebildeten bin ich verpflichtet. So bin ich, was mich betrifft, bereit, auch euch in Rom das Evangelium zu verkündigen. Nicht nämlich schäme ich mich des Evangeliums. Denn Kraft Gottes ist es zum Heil für jeden, der glaubt, für den Juden zuerst und genauso auch für den Griechen. Gottes Gerechtigkeit nämlich wird in ihm offenbart aus Glauben zum Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben.“

Worauf kommt es an in der christlichen Gemeinde? Oder, um den Titel einer nordelbischen Kundgebung zu wählen: Was gilt in der Kirche? Diese Frage wird insbesondere dann gestellt, wenn Konsens über das, was gilt, nicht gegeben ist, wenn es Auseinandersetzung und Streit darüber gibt. Da es nun in der Kirchengeschichte, von der Zeit der Urgemeinde an, ständig Auseinandersetzungen und Streit gab, war es auch ständig erforderlich, der Frage nachzugehen: Worauf kommt's an? Worüber sollte, ja müßte Einverständnis zu erzielen sein?

Der Römerbrief des Paulus dient dem Ziel, Einverständnis zu erzielen. Paulus schreibt mit dem Brief an die Römer an eine Gemeinde, die er noch nicht kennt, die aber zu besuchen er schon länger vorhat. Er weiß, daß es in der Gemeinde in Rom ähnliche Spannungen gibt wie in den von ihm selbst gegründeten Gemeinden in Kleinasien und Griechenland, die Spannungen nämlich zwischen Judenchristen, die auf dem Einhalten der Gesetzesvorschrift bestehen, und den Heidenchristen, die sich auf die Freiheit vom Gesetz berufen. Er selbst, obwohl ehemals ein radikaler Anhänger der Gesetzesfrömmigkeit, ist nun durch seine Verkündigung von der Freiheit des Christenmenschen in den Gemeinden in Verruf geraten, und er muß annehmen, daß die Kunde von ihm ihm schon nach Rom vorausgeeilt ist. Paulus hat also allen Grund, in seinem Brief an die Römer das, was Grundlage des Glaubens ist, zu thematisieren.

Aufgrund seiner eigenen jüdischen Vergangenheit und seiner Erfahrungen auf seinen Missionsreisen weiß Paulus sehr wohl, wie sehr Menschen

von ihrem Umfeld, in dem sie leben, geprägt sind, und daß davon auch der Christusglaube nicht unbeeinflusst bleibt. Gleichwohl ist er überzeugt: Das Christusereignis bringt eine Wahrheit an den Tag, die Menschen mit ganz unterschiedlichen Prägungen im Glauben zu verbinden vermag. Auf diese Wahrheit, davon ist Paulus überzeugt, kommt es entscheidend an. Um sie allein geht es in Verkündigung und Glauben. Sie ist das Evangelium von der Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben. In Röm 1,16+17 wird dies, worum es geht, von Paulus in konzentriertester Form zur Sprache gebracht.

Worauf kommt es an? Was ist die Mitte des christlichen Glaubens? Diese Frage ist für uns so dringlich wie eh und je, ja vielleicht ist sie für uns angesichts der Vielfalt der christlichen Kirchen, der Pluralität innerhalb einer Kirche und einer nur noch recht eingeschränkt von christlicher Tradition geprägten Gesellschaft noch dringlicher als zu anderen Zeiten. Brauchen wir bei dem Versuch, eine Antwort zu geben, nun nichts anderes zu tun als auf Paulus und seine Botschaft von der Rechtfertigung zu rekurrieren?

Martin Luther ging am Römerbrief, und nicht zuletzt an den Versen 1,16f, auf: Das ist es, worum es geht, womit der Glaube und damit auch die Kirche steht und fällt. In der Enarratio zum 51. Psalm sagt Luther: „Gegenstand der Theologie ist der Mensch als Angeklagter und Sünder und Gott als der Rechtfertigende und Retter.“ Ja, für Luther steht und fällt mit dem Artikel von der Rechtfertigung sogar die Welt. Zur Eröffnung einer Disputation über Röm 3,28 sagt er: „Ohne den Artikel von der Rechtfertigung ist die Welt gänzlich Tod und Finsternis“. Daß diese Erkenntnis nicht allein ein Produkt der Reflexion ist, sondern ganz erfahrungsgesättigt ist, macht der bekannte Rückblick deutlich, den Luther in der Vorrede zu Bd. I der opera latina der Wittenberger Ausgabe im Jahr 1545 gibt. In Angst, so erzählt Luther, grübelte er über die Gerechtigkeit Gottes nach, mit der Gott den Sünder und den Ungerechten bestraft, und er fiel in tiefe Verzweiflung. Schließlich ging ihm an Röm 1,16f auf, daß Gottes Gerechtigkeit ein Geschenk ist, mit dem uns der barmherzige Gott gerecht macht. „Da“, so schreibt Luther, „kam ich mir vor, als sei ich ganz und gar neu geboren und durch die offenen Tore ins Paradies selber eingegangen.“

Nach den lutherischen Bekenntnisschriften, Schmalk. Art. (II. Teil, Art. 1) und Apologie (Art. IV) hängt an der Erkenntnis und reinen Lehre des Rechtfertigungsevangeliums die wahre Erkenntnis Christi und seines Heilswerkes und damit das Ganze des christlichen Glaubens. Gerade am Verständnis dessen, was als entscheidend für Glaube und Kirche erkannt wurde, zerbrach aber die Einheit der Kirche.

Erst in jüngster Zeit hat sich im Verständnis der Rechtfertigungslehre zwischen evangelischer und katholischer Kirche eine überaus bemerkenswerte Annäherung vollzogen. Als Dokument dieser Annäherung liegt die Arbeit des ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen vor, die 1985 unter dem Titel „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ erschienen ist. In dieser Untersuchung werden Verwerfungen und Verurteilungen, die in der Reformationszeit von beiden Kirchen ausgesprochen wurden, im Blick auf Rechtfertigung, Sakramente und Amt geprüft. Dabei wird das Nachdenken über die Differenzen in der Rechtfertigungslehre als die entscheidende Aufgabe für jede Verständigung zwischen den Kirchen angesehen. „Jeder andere Konsens“, so heißt es dort (S. 43), „ist auf Sand gebaut, wenn nicht ein echter Konsens in der Rechtfertigungslehre ihn trägt.“ Inzwischen liegen auch verschiedene Gutachten über diese Untersuchung vor. In den letzten Wochen erschien das Gutachten der VELKD/DNK/LWB. Die einzelnen Mitgliedskirchen werden nun um Stellungnahmen dazu gebeten. Die Frage, worum geht es, worauf kommt es entscheidend an, bestimmt also das ökumenische Gespräch.

Erwähnt werden muß aber in diesem Zusammenhang auch, daß die Rechtfertigungslehre von der Reformation bis heute nicht immer und überall als Grund und Mitte des christlichen Glaubens galt und gilt. Für Goethe war nur die Person Luthers interessant, seine Lehre hingegen bezeichnet er als „verworrenen Quark“. So weit geht man natürlich in der Theologie nicht. Aber Tillich und mit ihm und nach ihm nicht wenige Theologen und Nichttheologen bezweifeln, ob der Rechtfertigungslehre eine solche Zentralstellung zukomme. Kritisch wird angefragt, ob Luthers Frage nach dem gnädigen Gott und der Vergebung noch unsere Frage sei.

In einer Bibelarbeit über Röm 1,14–17 wird also zu fragen sein, ob es in der Rechtfertigungslehre um das Ganze des christlichen Glaubens geht, mit dem nicht nur die Kirche steht und fällt, sondern, wie Luther sagt, auch die Welt, weil ohne das Rechtfertigungseignis die Welt Tod und Finsternis ist.

Grundlage der Verkündigung ist, so sagt Paulus in V. 16, das Evangelium. Bereits in den Versen 1–4 des 1. Kapitels bestimmt Paulus das Evangelium näher:

1. Es ist durch die Propheten verheißen, d. h. es steht im Zusammenhang mit Gottes Geschichte mit seinem Volk Israel.

2. Es hat Christus zum Inhalt, und zwar Christus als den Sohn Gottes, als den, der von Ewigkeit her zu Gott gehört, der Mensch geworden ist und der in der Auferstehung von den Toten ganz neu als Sohn Gottes bestätigt wird.

Inhalt des Evangeliums, so wird in diesen Versen in aller Kürze gesagt, ist die Geschichte Jesu Christi und das, was in ihr von Gottes Geschichte mit ihm und mit uns offenbar wird. Und dies ist nichts anderes als das Wort vom Kreuz.

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht“, sagt Paulus ganz pointiert. Er ist sich bewußt, daß er eine Sache vertritt, die den Interessen und Urteilsmaßstäben der Umwelt nicht entspricht, ja sogar als Unsinn und Torheit abqualifiziert wird.

Menschen haben von jeher das Bedürfnis, Religion als plausibel zu erweisen. Und das muß eigentlich auch als legitim gelten. Es ist doch gerechtfertigt, nach der Funktion der Religion zu fragen und aufzuzeigen, was sie für die Lebensbewältigung, mehr noch für die Steigerung und Verbesserung des Lebens, des Miteinanders und der allgemeinen Verhältnisse zu bieten hat. Zur Zeit des Paulus traten in Korinth religiöse Persönlichkeiten auf, die mehr als das Wort vom Kreuz, auf dem Paulus insistierte, zu bieten hatten: Nämlich Fortschritt in der Erziehung und Bildung des Einzelnen und des Menschengeschlechts, Lebenssteigerung äußerlich und innerlich. Den Korinthern erschien das plausibel, sie waren affiziert davon und setzten Paulus unter Druck.

Unter solchem Druck steht die christliche Gemeinde auch heute. Religiöse und nichtreligiöse Persönlichkeiten und Gruppen bieten Lehren und Praktiken zur Lebensbewältigung an, geben Anleitungen zur Selbsterfahrung, dazu, wie wir in Einklang mit uns selbst, miteinander und mit allen Geschöpfen leben können, und versprechen Erfolg.

Paulus läßt sich von dem, was ankommt und was gefragt ist, nicht unter Druck setzen. Er läßt sich nicht darauf ein, das Christusereignis nach Wünschen und Trends zurechtzustylen. Er sagt ganz einfach: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Dessen Inhalt paßt zwar nicht in das Bild, das sich Menschen von Gott und seinem Wirken machen. Aber, davon ist er überzeugt, das Evangelium ist doch nicht ohne Wirkung. In ihm wirkt Gott selbst. In dem, was Jesus Christus verkündigt, und in dem, was von Christus verkündigt wird, schafft sich Gott Gehör, läßt sich erkennen und erfahren als der, der Heil schafft. Jesus Christus, dem menschengewordenen göttlichen Wort und dem Wort von ihm, ist Kraft Gottes eigen.

Paulus weiß, wenn er dies vorbringt, wovon er spricht. Er, der der entschiedene Feind des Evangeliums war, hatte das Christuswort plötzlich als Macht erfahren, die ihn ganz ergriff. Darauf werde ich später noch einmal zurückkommen.

Vom Inhalt des Evangeliums hatte Paulus in den Versen 2–4 bis jetzt soviel gesagt: Es ist Christus, sein Kommen aus Gott, sein Eingehen als

Mensch in diese Welt und seine Auferweckung von den Toten. In Kürze, ja in einer gewissen Dürre wird hier angetippt, was im Christushymnus im 2. Kapitel des Philipperbriefes entfaltet wird: Gott hat sich mit dem, der sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuz und sich alles Menschliche, auch den Tod, zueigen macht, identifiziert und hat ihn zum Herrn der Welt eingesetzt. In welcher Weise dieses Geschehen nun Heil für jeden, für alle Menschen und diese Welt bedeutet, das spricht Paulus in V. 17 unseres Textes an: Im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes enthüllt, sozusagen entborgen.

Das Wort „es wird enthüllt“ (ἀποκαλύπτεται) kommt aus der apokalyptischen Tradition. Inhalt der Enthüllung sind hier Sachverhalte und Geschehnisse, die bei Gott bereits existieren, menschlich-irdischer Einsicht aber verborgen sind, jedoch in der Endzeit enthüllt und verwirklicht werden. Es handelt sich dabei um kosmische Ordnungen, aber auch um Ereignisse der Geschichte, um Werke der Menschen, die im Endgericht als das, was sie wirklich sind, sichtbar werden und gerichtet werden. In dieser Tradition werden nur besonders auserwählten Sehern die göttlichen Geheimnisse schon vor Anbruch der Endzeit offenbart, z. B. die volle Einsicht in die Tora. Paulus sagt nun: Gottes Gerechtigkeit kommt im Evangelium ans Licht, und das heißt, jetzt schon, in der Gegenwart wird die Wahrheit Gottes und der Welt entborgen. Wir können also schon jetzt in der Wahrheit sein und leben.

Gottes Gerechtigkeit ist es, die enthüllt wird. Wenn die Menschen von jeher etwas von Gott erwarten, dann Gerechtigkeit. Diese Erwartung geht aber immer auch ganz eng mit dem Zweifel einher. Denn was die Menschen von Gott erwarten, daß er gerecht sei und Gerechtigkeit walten lasse, das sehen sie von Gott her auf Erden nur recht fragmentarisch erfüllt. An Gottes Gerechtigkeit kann man schnell zweifeln und auch verzweifeln. Mit Recht, wenn unter der Gerechtigkeit Gottes nichts anderes zu verstehen ist als das, was die Welt Gerechtigkeit nennt. Gerechtigkeit heißt gewöhnlich: Jeder bekommt das Seine. Jeder bekommt das, was ihm zusteht und was er verdient hat. Eine derartige Gerechtigkeit kann sinnvoll sein, wenn sie recht gebraucht wird. Aber wehe, wenn Menschen nach eigenem Gutdünken entscheiden, was andere verdienen. Der schauerlichste Mißbrauch, der möglich ist, war, daß die Nazis über ein KZ-Tor schrieben: Jedem das Seine.

Wo ist Gottes Gerechtigkeit? Das wird oft gefragt, wenn unschuldige Menschen Schlimmstes erleiden und Verbrecher sich an ihren Untaten und ihrem Leben freuen. Die Frage: „Womit habe ich das verdient?“ wird häufig als Anklage an Gott gerichtet. Ja, wer auch von Gott erwartet, daß er

jedem das Seine gibt, der kann nicht anders, als an Gott zu zweifeln und zu verzweifeln.

Wenn im Alten Testament von Gottes Gerechtigkeit gesprochen wird, dann an einigen Stellen auch in dem Sinn, daß Gott die Guten belohnt und die Bösen bestraft, also jedem das Seine gibt. Aber daneben wird von Gottes Gerechtigkeit noch in einem anderen Sinn gesprochen. Gottes Gerechtigkeit, so wird berichtet, besteht darin und äußert sich darin, daß er in Treue und Barmherzigkeit Heil wirkt und immer neu auch angesichts der Untreue seines Volkes ihm gegenüber Gemeinschaft zwischen sich und seinem Volk stiftet.

In diesem Zusammenhang steht auch die Rechtfertigungsanschauung der Qumrangemeinde. Diese versteht sich als die einzige Bundesgemeinde Jahwes, in der das Heil seiner Gerechtigkeit inmitten einer Welt von Abfall und Frevel wirksam ist. Die Mitglieder der Gemeinde verstanden sich als Sünder, die durch die schöpferische Gnade Gottes gerecht geworden sind und damit instand gesetzt wurden, gottgemäß zu leben. Gottes barmherziges, heilschaffendes Wirken wird also als die ihm eigene Gerechtigkeit erfahren. An dieses Verständnis von Gerechtigkeit Gottes knüpft Paulus an, aber er geht dann noch wesentlich darüber hinaus.

Paulus sagt: Im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes enthüllt aus Glauben zum Glauben. Im Evangelium, und das heißt, wie schon gesagt wurde, für Paulus nichts anderes als im Wort vom Kreuz. In dem, was im Kreuzesgeschehen offenbar wird, offenbart sich die Gerechtigkeit Gottes als heilschaffende Macht. Das Kreuz Jesu enthüllt: Gott kann die Gottferne seiner Menschen und alles Geschöpflichen nicht ertragen, und deshalb begibt er sich in Jesus selbst dorthin, wo die Gottlosigkeit zuhause ist und Tod und Zerstörung wirkt. Aus lauter Liebe und Erbarmen zieht er dann an sich und nimmt auf sich, was der Sünder Geschick ist: Elend, Ohnmacht im Leiden und Tod. Er macht es sich zueigen und gibt uns teil an seinem ewigreichen Leben, das unzerstörbare Liebe ist. Gott also gibt nicht jedem das Seine, das, was ihm gebührt. Seine Gerechtigkeit besteht darin, daß er uns das gibt, was uns eigentlich nicht gebührt. Indem er nun das an sich nimmt, was gar nicht göttlich, sondern menschlich, allzu menschlich ist, und uns das gibt, was göttlich, wahrhaft göttlich ist, geschieht, wie Luther es ausdrückt, ein für uns fröhlicher Wechsel. In Liebe ist Gott unser und wir sind sein. Dies, was für uns ein fröhlicher Wechsel ist, ist nun aber für Gott in höchstem Maß leidvoll. Sünde und Schuld und alles, was daraus an Unheil hervorgeht, ist für ihn ein tiefer Stachel. Weil er uns aber damit nicht alleine lassen will, nimmt er unser Elend und unser Leiden an sich und mutet sich damit unsägliches Leiden zu.

Unsere Fröhlichkeit über das, was uns zuteil wird, muß deshalb verbunden bleiben mit dem Bewußtsein, was Gott sich zumutet. Dieses Bewußtsein bewahrt uns nämlich davor, die Liebestat Gottes zu verharmlosen. Wenn immer wieder im Raum der Kirche zu hören ist, in der Rechtfertigung gehe es darum, daß Gott uns so annehme, wie wir seien, und daß es uns deshalb erlaubt sei, uns selbst anzunehmen, wie wir sind, auch mit unseren Fehlern, dann hat das für mich oft etwas von Verharmlosung. Luther sagt in der Heidelberger Disputation, daß Gott das Nichtliebenswerte liebt. Und das ist etwas anderes als einfache Akzeptanz, im Sinne von gelten lassen, wie es ist. Gott erträgt uns unter Leiden. Und dieses Leiden muß auch bei uns Schmerz über das, was wir sind, hervorrufen. Allein, dieser Schmerz verbindet sich mit der Glaubensgewißheit, daß uns nichts von der Liebe Gottes trennen kann. Deshalb geht nun auch mit dieser Glaubensgewißheit geradezu der Wunsch einher, nicht als die, die wir sind, weiterzuleben. Wir können uns von der Liebe Gottes nicht angenommen wissen, wir können nicht mit Christus zusammensein, ohne durch diese Liebe und dieses Zusammensein zu Veränderung bewegt zu werden.

Mit diesem Gedanken bin ich schon dabei, vom Glauben zu reden, davon, wie das, was sich in Christus ereignet, für uns und bei uns Wirklichkeit wird.

Paulus sagt: Im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes enthüllt aus Glauben zum Glauben. In Röm 3,22 drückt er es so aus: Durch den Glauben an Jesus Christus kommt die Gerechtigkeit Gottes zu uns. Ist nun der Glaube zu verstehen als die Bedingung, unter der wir von Gott gerechtfertigt werden? Dann wäre der Glaube eine geforderte Haltung, vergleichbar einem geforderten Werk. Nein, der Glaube ist keine Leistung, die wir erbringen müssen. Doch daß wir durch den Glauben gerechtfertigt sind, heißt auch, daß wir es ohne Glauben nicht sein können. Der Glaube gehört dazu. Denn das, was dem Menschen in Christus zugeeignet wird, gilt nicht über ihn hinweg, egal, wie er sich dazu verhält. Es will vielmehr im Menschen ankommen und von ihm aufgenommen werden. Gott möchte mit dem, was er für uns tut, so bei uns ankommen, daß wir Ja dazu sagen und uns daran halten. „Der Glaube“, so drückt es der Theologe E. Jüngel aus, „läßt sein, was geschieht, wenn Gott Ja sagt. Der Glaube macht allein gerecht, weil er Gottes Gerechtigkeit im Evangelium ausreden läßt.“

Am Verständnis des Glaubens schieden sich in der Reformationszeit die Geister. Reformatorische Aussage war: Die glaubende Annahme der in Christus geschehenen Heilstat Gottes macht gerecht. Im Glauben können wir des Heils gewiß sein. Aussage der katholischen Kirche war: Mit der Rechtfertigungsgnade wird die Gottesliebe in unsere Herzen gegossen.

Zusammen mit dem Glauben befähigt und verpflichtet die uns innewohnende Gottesliebe zur Erfüllung der Gebote Gottes in guten Werken. Zwar wird betont, daß diese Werke aus der von Gott geschenkten Gerechtigkeit hervorgehen, aber es wird zugleich herausgestellt, daß sie wirklich Verdienste der Begnadeten sind, die von Gott Lohn erwarten können. Mit dem Glauben wirken die Werke zusammen zum Wachstum in der Rechtfertigung. Deshalb wird Gott erst im Endgericht den Menschen definitiv gerecht sprechen, den er zuvor bereits gerecht gemacht hat. Völlige Heilsgewißheit ist deshalb im Leben noch nicht möglich. Den Reformatoren wurde vorgeworfen, der Glaube, der bloß die Rechtfertigung annehme, aber ohne Wirkung im Menschen bliebe, sei etwas rein Formales und Äußerliches.

In dem Bemühen um Verständnis und Einigung zwischen katholischer und evangelischer Kirche, das in dem bereits zitierten Dokument seinen Niederschlag gefunden hat, ist man hinsichtlich dieser Differenzen ein erhebliches Stück weiter gekommen. Der katholische Partner hat erkannt, daß auch nach evangelischer Auffassung mit dem Glauben das ganze Erfafitsein des Menschen gemeint ist und daß die Antwort des Glaubens auch einhergeht mit einer Erneuerung des Menschen. Die katholische Kirche weiß sich mit dem reformatorischen Anliegen einig, daß die Erneuerung keinen Beitrag zur Rechtfertigung leiste, auf den der Mensch sich vor Gott berufen könne.

Auch in der Differenz im Blick auf die Heilsgewißheit ist Konsens möglich geworden. Von evangelischer Seite ist deutlich gemacht worden, daß Heilsgewißheit nicht Sicherheit meint und sich nicht äußern kann in Selbstüberschätzung, Verharmlosung der Fehler und Schwächen, in sittlicher Ungebundenheit. Die katholische Seite wiederum betont die Verlässlichkeit und Gültigkeit der Verheißung Gottes, daß wir uns in aller Schwachheit an Christi Gnade genügen lassen können.

Beide Kirchen haben erkannt, daß in der Reformationszeit jede Seite die andere überspitzt und verzerrt dargestellt hatte und daß es auf diese Weise auch zu schlimmen Mißverständnissen und Unterstellungen gekommen war. Gleichwohl, und das ist auch festzuhalten, bleiben doch auch immer noch unterschiedliche Gewichtungen.

In einer Zeit, in der weithin eine gewisse Theologiemüdigkeit festzustellen ist, in der Theologie als Glasperlenspiel und nicht oder nur wenig relevant für die Erfahrung hingestellt wird, mögen solche Überlegungen über Glaube und Gnade auch schnell als Spielerei und Haarspalterei abgetan werden. Ich bin aber überzeugt: Gerade um unserer Glaubenserfahrung und unseres Glaubenslebens willen kann nicht genug darüber nachgedacht

werden. Denkendes Klarstellen und Unterscheiden tun gut, sie tun besonders gut, wenn im Alltag des Glaubens und der Kirche so mancherlei durcheinander geht. In diesem Alltag können wir ständig erleben: Wir stehen in Gefahr, das Christusgeschehen zu verharmlosen und damit die Tiefe der Liebe, die alles erträgt und alles erduldet. Und wir stehen ebenso in Gefahr, gesetzlich zu sein und Jesus mit erhobenem Zeigefinger zu predigen, ihn lediglich als Vorbild zur Nachahmung zu empfehlen. „Ich bin nun mal so, wie ich bin, und nehme mich so, wie ich bin“, und „Ich muß es doch schaffen, jesusgemäß zu leben und Veränderung zu bewirken“, diese beiden unterschiedlichen Sätze sind nicht selten zu hören. In jedem dieser Sätze ist die Spannung verlorengegangen zwischen dem Schmerz über die Schuld und das, was wir uns selbst, einander und auch Gott damit antun, und der Freude über die Gnade, mit der sich uns Gott verspricht und uns entlastet. Das Leben in diesem Spannungsfeld aber, so bin ich überzeugt, ist ungemein heilsam: Es bewahrt vor Sorglosigkeit und Sichgehenlassen ebenso wie vor Überforderung und Verzweiflung. Das reflektierende und meditierende Bedenken des Wortes vom Kreuz kommt dem Leben wirklich nur zugute.

Im Glauben an das Evangelium, so sagt Paulus, geht uns auf, in welcher Weise Gott gerecht ist und uns gerecht macht. Gott erweist sich darin als gerecht, daß er uns in den Machtbereich seiner Liebe zurückholt und hineinnimmt.

Die Frage aber ist: Wie kommt ein Mensch dazu, sich Gottes Liebestat gefallen zu lassen, also zu glauben? Vielleicht haben Sie sich auch schon des öfteren gefragt: Wie kommt es eigentlich, daß ich glaube, daß mich dieses Evangelium von Jesus Christus einfach gefangen nimmt, obwohl seine Wahrheit so ungesichert ist, so viele harte Tatsachen der Welt dagegen zu sprechen scheinen? Und Sie können darauf nichts anderes antworten, als sich wundernd zu sagen: Ich weiß es eigentlich selbst nicht, kann es mit Erklärungen nicht fassen, warum es mich begeistert, es hat ganz einfach mein Herz besessen. Es geht einem mit dem Evangelium ähnlich wie mit der Erfahrung menschlicher Liebe. Sie packt einen, und mit Erklärungen komme ich ihrem Geschehen und Wirken nicht bei. Da ist immer ein Überschuß dabei, der Geheimnis und Wunder bleibt. So ist auch für jeden dies, daß er glaubt und was er glaubt, Kraft Gottes, göttliches Geheimnis und göttliches Wunder. Wenn nun Gott Glauben wirkt, wie kommt es dann dazu, daß Menschen Glauben verweigern? Fest steht: An Gott kann es nicht liegen, denn er will ja, daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Allein, Gott erzwingt nicht den Glauben, er kommt in Christus immer nur bittend und werbend

auf uns zu. Er wirkt an uns, aber nicht ohne uns und gegen uns. Da, wo wir uns verschließen und verweigern, übt er keine Gewalt. Und wir können nicht darüber hinwegsehen: Sowohl in unserem Bezeugen des Evangeliums als auch in unserem Hören gibt es bei uns vieles, womit wir das Wirken Gottes behindern und ihm entgegenwirken.

Worauf kommt es an? Was gilt in der Kirche? Das war unsere Ausgangsfrage. Ich sage: Es gilt das, was Paulus als Evangelium, als Wort vom Kreuz verkündet. Es gilt das Ereignis, in dem offenbar wird, daß Gott sich uns versprochen hat in Zeit und Ewigkeit, daß uns nichts und niemand von der Liebe Gottes scheiden kann, die in Christus Jesus ist.

Was hilft das nun jenen, die im Glauben Ja und Amen dazu sagen und in diesem Glauben leben und sterben? Nun, sie erfahren: Wir sind zwar von allen Seiten bedrängt, vom Bösen, von Übeln, von der Qual des Zwangs, entscheiden zu müssen, was gut und böse, was wahr und falsch ist, von den Aporien, in die wir dabei geraten, vom Fluch der bösen und der vermeintlich guten Taten. Aber wir kommen ja nicht um, wir verzagen nicht. Denn keiner braucht sich und sein Leben oder das Leben eines anderen für wertlos und verloren zu halten. Wir dürfen alle und alles im Licht der Liebe Gottes sehen, ihre Strahlen fassen und sie wirken lassen. Ja, das ist es, das ist alles. Mehr nicht, aber auch nicht weniger! Das Einverständnis darüber kann der Kirche und der Welt nur guttun.

So heißt Wahrheit und Treue, daß man sich auf einen verlassen und Zuflucht zu ihm haben darf, und derselbe hält, was er geredet hat und wessen man sich zu ihm versieht. So läßt sich Gott allenthalben in der Schrift gegen uns rühmen, daß er barmherzig und treu sei, d. h. daß er Liebe und Treue beweist und uns alle Freundschaft und Wohltat erzeigt und wir uns tröstlich auf ihn verlassen können, daß er treulich tut und hält, wessen man sich zu ihm versieht.

Martin Luther